

Das neue  
Patrol-Fahrrad

Soll von Kaiser Wilhelm erkundet  
werden sein.

Americanisches Muster.

Sein Gewicht beträgt 2400 Pfund und  
acht Mann setzen es in Bewegung.  
Der Generalstab der deutschen  
Armee hat es für den Rundschaf-  
ferdienst bestimmt.

Deutschland hat sich ein neues  
Kriegsgeräth zugekauft. Laut Bericht  
deutscher Zeitungen beansprucht der  
deutsche Kaiser das Erfindungsrecht  
dieses Tricyle nach einem amerikani-  
schen Muster konstruirt, welches vor  
etwa einem Jahre veröffentlicht wurde.

Dieses „Patrol-Fahrrad“, so wird  
sein Name sein, wird die Probefahrt  
während der Sommermanöver machen.  
Es wiegt 2400 Pfund, und 8 Perso-  
nen setzen es in Bewegung; jede  
treibt etwa ihr doppeltes Gewicht da-  
bei. Es besteht aus bestem Stahl, und  
die Kettenzüge sind so unverwundbar  
als möglich gemacht.

Die deutsche Armee hofft dadurch in  
Bezug auf Geschwindigkeit ein Vorteil  
zu erlangen, welches alles Dagegen  
überbietet. Es weist nämlich Verbesse-  
rungen auf, um jede Terrainschwie-  
rigkeit zu überwinden. Das Tricyle soll  
gleichmäßig schnell auf jedem Fahr-  
grund laufen, ob dies auch bei jeder  
Witterung der Fall ist, wird noch be-  
zweifelt. Der deutsche Generalstab  
beabsichtigt, es in erster Linie für  
Rundschafferdienste zu verwenden. Zu  
diesem Zweck befindet sich über dem  
Vorderrad ein großes Teleskop, wel-  
ches schnell in einen photographischen  
Apparat verwandelt werden kann, der  
Bilder bis auf 5 Meilen Entfernung  
aufnimmt.

Der Generalstab beabsichtigt dies  
Fahrrad anstatt Cavallerie im Rund-  
schafferdienst zu verwenden, es soll  
schneller und sicherer manöuvrieren. Die  
Hoffnungen, welche man in dieser Hin-  
sicht auf das neue Fahrrad setzt, wer-  
den sich bestätigen, ob es auch auf  
ungünstigen Terrain zu gebrauchen  
ist, muß noch abgewartet werden. Die  
Erbauer behaupten zwar, die  
Schwierigkeiten überwinden zu haben,  
speciell durch breite Räderzüge und  
durch eine neue Methode der Gewicht-  
übertragung.

Man hat diesen Apparat, der leicht  
herzustellen ist, auch schon zu einem  
Versuch in unserem gegenwärtigen  
Krieg mit Spanien vorgebracht. In  
der Verschiedenartigkeit der Verwen-  
dung pneumatischer Beize sind die  
Deutschen anderen Nationen voraus.  
Ein Fortschritt ist auch die Verwen-  
dung des Geylors als Ambulanzwagen,  
eine Erfindung des Doctors Spenz in  
Belgien.

Diese Art Velociped hat eine gleich-  
mäßige nicht erschütternde Bewegung.  
Es wurde daher von den großen Ho-  
spitalern und den Sanitätsbeamten der  
deutschen Hauptstädte angenommen.  
In allen Theilen dieser Stadt be-  
finden sich Stationen, wo Ober den Un-  
fällen eine erste ärztliche Behandlung  
erfahren. Mit jeder Station ist ein  
Ambulanzvelociped verbunden, und  
diese bemerken sich besser als die bi-  
sherigen Ambulanzwagen. Sie sind wie  
folgt konstruirt: Eine Trambahne ohne  
die üblichen Stützen ruht auf drei mit  
Gummis überzogenen Rädern, eines  
vorn, zwei hinten; das ganze wird  
durch Biegschnur vorn und hinten ge-  
trieben. Der Vorderer lenkt gleichzeitig  
und wirkt die Warnungsglocke mit der  
Stoße. Diese Maschine bewahrt sich sehr  
schnell und es wurde bis heute noch  
kein Unfall berichtet. Die Bahnen hat  
ein Leinwand mit Leinwand an den  
Seiten, welche frische Luft zuführen.  
Bei Nacht kann das Innere electricch  
beleuchtet werden. Ferner ist eine  
electriche Klingel vorhanden, wenn  
der Patient der Biegschnur bedarf. Die  
Trage ist abnehmbar und kann zu den  
Ort, wo der Kranke ist, gebracht wer-  
den. Obgleich der Kaiser dem Velocipe-  
den in der Armee nicht sehr hoch ist,  
schätz er doch diese Ambulanz. Da  
man dieselben auch an Plätze führen  
kann, wo es für Wagen unmöglich  
wäre, bin zu gelangen, wird man in  
den Herbstmanövern einen Versuch da-  
mit machen.

Der Arzt benötigt gewöhnlich das  
hintere Rad, während ein kräftiger  
Wärter, der die Bahnen handhaben  
kann, das Vorderrad beisteigt. Vor  
mehr als zwanzig Jahren, bevor die  
Königin Victoria den Thron von  
England bestieg, zeigte man in Lon-  
don ein seltsames Familiencykel, wel-  
ches fähig war, eine große Anzahl von  
Mitgliedern aufzunehmen. Dieses ei-  
genbüchliche Gefährt nannte man  
„Velocimanipede“. Der Erfinder  
war Herr Birch, ein Waagenbauer aus  
der Great Queen Street, Lincoln's  
Inn Fields. Es wurde vor der Kö-  
nigin Vater und Mutter, dem Herzog  
und der Herzogin von Kent, ausge-  
stellt, erst privatim in den  
Kensington Gardens, später auch  
öffentlich in Spring Gardens.  
Moderne Erfindungen ver-  
wenden das Tricyle als Fracht-  
und Passagierwagen und die letzten Er-  
rungenheiten in dieser Hinsicht zeigen  
wieder Ähnlichkeit mit der Maschine  
aus den antedictorischen Tagen.

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. F. Windelph. Herausgeber.

Grand Island, Neb., den 2. Sept. 1898.

No. 12. Jahrgang 18.

Offene Schreibbrief von Phi-  
lip Sauerampfer's Vetter,  
John Strampfer.

Copyrighted 1898 by H. H. COLMAN.

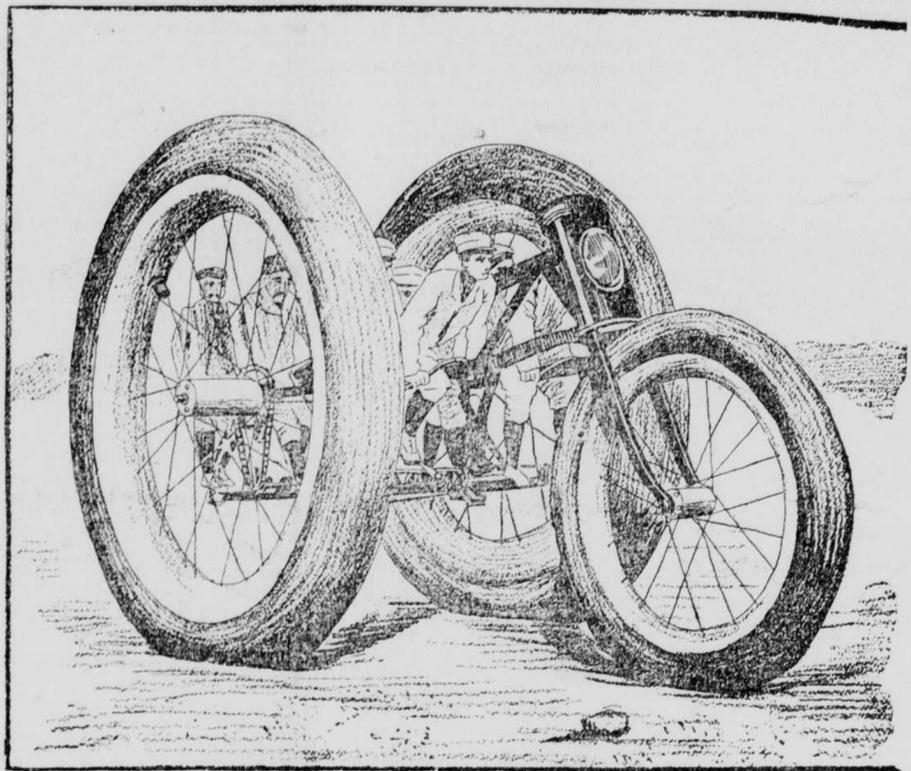
Auf See, den 14. August 1898.



Mr. Editor,  
Ich hen schon  
gedenkt, daß ich  
Abne diese Woche  
fei Letter net  
schide könnt, bi-  
slohs wir seie uff  
die See and es  
werd noch e paar  
Taa dauere, bis  
toomen thue, jöt  
wo ich dem Körnel die Mätter erplänkt  
hanne, hat er gerieund, ich sollt nur  
schreibe, bislohs da thät gar fei Dant  
seie, daß wir eins von Onkel Sams  
Wahrschips miete thäte, wo die Mähl  
nach die Rubinetet Schättes nehme  
werd. Well so hen ich mich denn auch  
ans Schreibe gemacht and ich thue er-  
pette, daß diese Letter in Teim in Ihre  
Händ komme werd. Well, Mr. Editor,  
das Trävle uff dem Wasser thu ich  
net gleiche. So lang wie die See  
smuth seie thut, kann es e Kelloh noch  
schände, doch wenn unferre alte Drn  
Goods-Bor, wo se e Stemschipp steile  
thue, zu rede schtarret, dann kann e  
Kelloh sich stärkste uff die Käh halte  
and wenn er auch bieitliche hobber seie  
thut, Ich hen mei Täg net erpette, daß  
es uff ein Schipp so viele scharpe Kor-  
ners gewide thät, wo er Kelloh sei Rolo  
derwieder schlage konn. And mit des  
Schlofe is es ablo e bistittult Mätter.  
Net Hirst hen fe mir e Hammot ge-  
gewe, wo ich in schlofe sollt, mit ebau-  
e Hunnet von die Sälors and Ma-  
rines, wo all ihre Hammots in die  
Batterie uffgehange hanne, einer ganz  
kloz zu annern. Well solch e Hammot  
is es e Dintel fei ohn Anwenstschön and  
e Kelloh muß e Kerterschönst seie, un-  
in sol e Ding herein zu kleime und da-  
drinne schlofe zu lömne. Wo ichs getried  
hanne, hen ich querscht mei lest Lega  
herangelet, dann mei Kopp and dann  
ich den Rest rom mei Bobbie e  
Sching geegewe, um herinzutomme.  
Ich bin auch heringekommen, weil mit  
solch e Kert, daß ich an die annere Seit  
gleich wieder herausgelecke bin and  
uff den Kloor hinschlage thue, daß das  
ganze Schiff von Stern bis Stern  
tremble thut. Ich hen gedent, ich hätt  
mei jede Knoche in mei Leib gebocke  
and wo die Sälors mich gefeise  
hanne, hen sie vor Lode plage wolte  
and mich Landlöber and annere Vet-  
rähmes gelacht. Well ich hen mich denn  
vff e Wer gefest, böt bin feinelle so  
getried geworde, daß ich net mer uffste  
konnt, so thue ich denn eine von die  
Gards äste, ob er mich net in mei  
Hammot helfe wolte, so daß ich e  
diebend Reit triege thät. Well er hat  
geantunt and ät mona tonkentet and  
hat mich auch heringeholte and wo ich  
erst mal in dem verschte Ding fähliche  
thät, hen ich tweit komfortabel  
geföhlt and bin auch subn eingeschlafe.  
Nach e Weil thät mich einer von die  
Sälors in die Ribs tude and sagt:  
„Säh, Mehmät, wenn Du hier zu e  
Nächt von 15 Notts die Schtund inohr:  
wilt, denn thu nur uff Dea gebe, da  
thue fe denn lei anders Hoq-Hoq  
brauche, wenn Du Deins blabhe thust.  
Well ich hen mich uff die annere Seit  
getried and bin wieder eingeschlafe,  
böt noch e juh Minnits thue fe mich  
wieder tude and hellere: „For Gods  
Säht fopp bei Schobrina, du verdam-  
mter Landlöber, oder mir thu die  
Klapphorbs an Dei Rüssel schlage.  
Wenn de net vffhöre thust, werische  
sehe, was Dir passire thut. Well ich  
hen net gemeint and hen zu fe ge-  
hollert, se sollte mich in Biech lasse and  
denn bin ich wieder eingeschlafe.“

wir nach Portoriko  
schändte, doch wenn unferre alte Drn  
Goods-Bor, wo se e Stemschipp steile  
thue, zu rede schtarret, dann kann e  
Kelloh sich stärkste uff die Käh halte  
and wenn er auch bieitliche hobber seie  
thut, Ich hen mei Täg net erpette, daß  
es uff ein Schipp so viele scharpe Kor-  
ners gewide thät, wo er Kelloh sei Rolo  
derwieder schlage konn. And mit des  
Schlofe is es ablo e bistittult Mätter.  
Net Hirst hen fe mir e Hammot ge-  
gewe, wo ich in schlofe sollt, mit ebau-  
e Hunnet von die Sälors and Ma-  
rines, wo all ihre Hammots in die  
Batterie uffgehange hanne, einer ganz  
kloz zu annern. Well solch e Hammot  
is es e Dintel fei ohn Anwenstschön and  
e Kelloh muß e Kerterschönst seie, un-  
in sol e Ding herein zu kleime und da-  
drinne schlofe zu lömne. Wo ichs getried  
hanne, hen ich querscht mei lest Lega  
herangelet, dann mei Kopp and dann  
ich den Rest rom mei Bobbie e  
Sching geegewe, um herinzutomme.  
Ich bin auch heringekommen, weil mit  
solch e Kert, daß ich an die annere Seit  
gleich wieder herausgelecke bin and  
uff den Kloor hinschlage thue, daß das  
ganze Schiff von Stern bis Stern  
tremble thut. Ich hen gedent, ich hätt  
mei jede Knoche in mei Leib gebocke  
and wo die Sälors mich gefeise  
hanne, hen sie vor Lode plage wolte  
and mich Landlöber and annere Vet-  
rähmes gelacht. Well ich hen mich denn  
vff e Wer gefest, böt bin feinelle so  
getried geworde, daß ich net mer uffste  
konnt, so thue ich denn eine von die  
Gards äste, ob er mich net in mei  
Hammot helfe wolte, so daß ich e  
diebend Reit triege thät. Well er hat  
geantunt and ät mona tonkentet and  
hat mich auch heringeholte and wo ich  
erst mal in dem verschte Ding fähliche  
thät, hen ich tweit komfortabel  
geföhlt and bin auch subn eingeschlafe.  
Nach e Weil thät mich einer von die  
Sälors in die Ribs tude and sagt:  
„Säh, Mehmät, wenn Du hier zu e  
Nächt von 15 Notts die Schtund inohr:  
wilt, denn thu nur uff Dea gebe, da  
thue fe denn lei anders Hoq-Hoq  
brauche, wenn Du Deins blabhe thust.  
Well ich hen mich uff die annere Seit  
getried and bin wieder eingeschlafe,  
böt noch e juh Minnits thue fe mich  
wieder tude and hellere: „For Gods  
Säht fopp bei Schobrina, du verdam-  
mter Landlöber, oder mir thu die  
Klapphorbs an Dei Rüssel schlage.  
Wenn de net vffhöre thust, werische  
sehe, was Dir passire thut. Well ich  
hen net gemeint and hen zu fe ge-  
hollert, se sollte mich in Biech lasse and  
denn bin ich wieder eingeschlafe.“

thut, kriegt er den Schiefel mitten uff  
sei Nohs, daß er rüdnias die Trepp  
zum Indschin-Ruhm heruntersteige  
thut. Well se hen all adent, daß der  
Lubtinant sei Red gebocke hätt and da  
se in diese Minni auch die Gard uff die  
Schährfähs gehört hanne, so hen se  
witt alle Leibs herunnergeschlage and  
seie wie Leibnina in ihre Hammots  
geschprunge and hen zu inohre ge-  
schtarret, als ob nir net geschpend  
wäre. Wo ich da noch mit mei ver-  
schlohe Kopp schide and mei Sehpe so-  
lette thue, hör ich den Lubtinant die  
Schährfähs vom Indschin-Ruhm her-  
auflecke and nach e Leibt hellere, and  
äs juh äs er mich zu seket triegt, tigt  
er sei Sorch drabe and uff mich los.  
Well bei diese Zeit hen ich mei Bäs-  
chens verlore and wo er uff mich los-  
springe thut, als ob er mich mördere  
wolt, hen ich in mei Handpfeil, wo  
ich noch in meine Kähst hanne thut,  
and uff seine Kopp anschlage, daß er  
fallopfe thät. In den Moment hen mich  
e Dofend von die Gard zu fesse ge-  
kriegt and der Lubtinant is uffge-  
schprunge and hat gebrüllt wie e Lion:  
„Mubtinie! Mubtinie!“ daß das  
ganze Schipp zusammengelecke ist and  
der Kärpen, wo e anschindin Mariner  
war and gar fei Nieht net kannte, hat  
vor Schred e groß Schilid Ichting  
Tobacco, wo er zwischn sei Röh hat  
gewallos and is aus sei Käbin in die  
Batterie geschprunge getomme, um zu  
sehe, was die Mätter war. Der Lub-  
tinant, wo se mit dem Seelichthe die  
Nohs ganz alatt geschlage hatte, hat  
attahd of personal Beizelos and daß  
ich ein mei Stiebel an sei Kopp ge-  
schmisse hätt and daß er daruff in-  
schte thät, daß ich für Mubtinie heit  
fortmarscheld werde sollt. Well unfer  
Körnel is denn auch getomme and hat  
gekornel, er thät net alaude, daß is e  
Mubtinie kommittet hätt and wo ich  
denn erplänkt hanne, daß einer von  
die Sälors den Stiebel nach mei Kopp  
geschmisse, daß ich in aber gebosch  
hätt, brüllt der Lubtinant wieder:  
„Dann thu ich inohre, daß der Kerl  
fortmarscheld werde soll, weil er ge-  
boscht hat. Ich hen den Stiebel an  
den Kopp gekriegt and mei ganze Nohs  
is ruind and doruf muß e Kelloh ge-  
hant werde and es thut mir fei Dif-  
ferenz mache, wer oghant wird. Well  
die Officere hen all so hirios fähiges  
gemacht, daß ich schurtle adent  
hanne, dies Teim thät es mir an den  
Kraue gebe. So fängt unfer Körnel an:  
„Well schurtle, Kärpen, wir könne lei-  
nen Mann fortmarscheln, weil er ge-  
boscht hat.“ And der Kärpen von des  
Schipp anherd: „No Körnel, ich dem  
Lubtinant, and denn rimarkt er zu dem  
Lubtinant, er sollt nach dem Doktor  
gebe, wo ihm sei Nohs schon wieder in  
Schöpf bringe werd and denn wolte  
fe die Coch unnerfude and sebe, wer  
die gittie Parties seie thäte. Böt er thät  
sebe, daß das mit dem Sälors and  
dem Stöller in der Batterie sei aut  
thät and ich sollt in die Käbin bei dem  
Corpenter and dem Lämpender  
schlafe. Well da kanne se mir e Bunt  
oegewe, wo dich unnerm Deck Bed  
war and e deder eiferner Krobhlein  
war dshöst über mei Kopp, so daß ich  
alle Mal, wenn ich mich uffrichte m-ll,  
mit dem Kopp darwieder schlug. Der  
Lämpender hat e fein Bunt gehott, böt



Ein neues Militä-Patrol-Fahrrad.

moht net mit mir swappe, ablohs ich  
hen em drei Quarts Whistey geoffert.  
So sagt der Carpenter, er konnt's  
fire, daß ich den Lämpender sei Bunt  
kriege, wenn ich em drei Quarts Whis-  
tey gewide wolte. Well ich hen ge-  
ard er is zum Käpten and sagt: „Käp-  
ten, der Stöller hat for e Landlöber e  
schlechte Bunt, allemal wenn er reise  
wilt, thut er mit sei Kopp an den Deck-  
hallen schlage.“ Well der Käpten war  
von all dem Käpten, wo sei Teim mit mir  
hatte, suchig and bollert: „Der Kerl  
soll zum Deibel gebe, vor mir kann er  
sich fei Kopp verkschlage, so viel er  
wilt.“ Well, anherd der Carpenter, um  
sei Kopp thut ich auch net fahre, böt ich  
bin eträdd, er thut uns den ganze Deck-  
hallen kaput schlage mit sei hartem  
Schädel. „Is des so?“ anherd der  
Käpten, well, dann soll er mit dem  
Lämpender swappe, wo e Sälors is  
and reise, wie man sich in sei Bunt bi-  
habe muß.“

So hen ich e feine Bunt and der Car-  
penter drei Quarts Whistey gekriegt,  
böt der Lämpender fühlte hoch.  
Ihr  
John Strampfer.

Das Trinkfidel und die Wirtche.

von H. H. Colman.

Das Arbeits-Bureau in Washing-  
ton, das sich gegenwärtig mit Erhe-  
bungen betrefst der Getränkefrage be-  
schäftigt, hat auch Fragebogen an die  
Wirtche selbst ausgeschiedt über die  
beste Art und Weise, dem Trinkfidel,  
soweit ein solches vorhanden ist, Ein-  
halt zu thun. Diese Antworten sind  
im höchsten Grade interessant und die  
Ansichten, die darin ausgedrückt sind,  
scheinen uns vollkommen richtig. Als  
Hauptursache der Trunkenheit wird  
das Traktiren bezeichnet, weil dadurch  
bewirkt wird, daß Besucher von  
Wirtshäusern mehr trinken, als zur  
Befriedigung ihres Durstes erforder-  
lich ist. Als nächste Ursache der Un-  
mäßigkeit werden die Prohibitionen ge-  
segt bezeichnet, weil diese dem Schnaps-  
genusse Vorschub leisten, im Gegentag  
zu dem viel milderen und harmloseren  
Biere. Den Bauern wird der Vor-  
wurf gemacht, daß sie die Errichtung  
von Wirtshäusern unterstützen und die  
daraus entstehende Ueberfüllung dem  
Charakter der Wirtche Eintrag thut,  
die bloß darauf sehen, Getränke zu  
verkaufen, ohne darauf zu achten, an  
wen sie diese verkaufen. Auch wird  
eine strengere Regierungscontrole über  
die Reinheit der Getränke gefordert.  
Die schlechte Qualität des Whistey,  
die in den Markt gelangt, sei besonders  
dazu angethan, schädlich auf die Ge-  
sundheit der Trinker zu wirken. Diese  
Angaben zeigen, wo die Hebel der Ge-  
segebung angelegt werden müssen, um  
jedem Vorwand für die Prohibitionen  
zu beseitigen. Die Ver. Staaten-  
Regierung muß dafür sorgen, daß rei-  
ne Getränke verabfolgt werden; die  
lokalen Gesehebungen sollten strenger  
gegen charakterlose Wirtche vorgehen,  
die Getränke an Trunkenbolde, betrun-  
kene Personen und Kinder verabfol-  
gen und das Publikum sollte es sich  
selbst zum Gesetze machen, das Trak-  
tiren einzustellen. Die Prohibitionisten

werden auch damit nicht zufriedenge-  
stellt sein. Allein die öffentliche Mei-  
nung in diesem Lande ist doch schon so  
weit in der Erkenntnis gelangt, daß  
es die Vergeltlichkeit und direkte Schäd-  
lichkeit der Prohibitionen gesetzte einfließt.

Die Klagen gegen das Commissariat.

Daß der „Ledger“ in Philadelphia,  
der nur im alleräußersten Falle aggressiv  
gegen die Regierung wird, einen so  
scharfen Ton gegen Kriegssecretär Mc-  
Cret angeschlagen hat, hat in folgen-  
dem seinen Grund:

Philadelphia's unabhängige Leute  
hatten, als die Beschwerden über un-  
nütziges Leiden der Truppen im Felde  
sich mehrten, zwei dortige Geistliche zur  
Untersuchung der Sache nach Santiago  
abgeschickt: den Rev. McCool und den  
Rabbi Kraustovf. Diese Beiden bestätig-  
ten Alles in ihrem Berichte, aus wel-  
chem nur Folgendes hier angeführt sei:  
„Kanziger Speck, Bohnen und  
schlechtes Trintwasser, in welchem der  
steinharte Schiffszweiback aufgeweicht  
worden mußte — das war die tägliche  
Nahrung unserer Soldaten bei 100  
Grad Hitze in einer feierberühmten  
tropischen Gegend. Und selbst die-  
ses unverschämte Mist blieb oft  
pönglich aus, so daß die Leute man-  
che Tage nichts hatten als befeigter  
Schiffszweiback und schlechten Kaffee.“

Es kam fogar vor, daß die Offiziere  
und Mannschaften der Wladadischiffe  
an der Südküste von Cuba sich wochen-  
lang von Zwieback und Bohnen nähren  
mußten und kein Eis zur Kühlung  
eines Trunkes hatten, weil durch das  
„Versehen“ eines Amtendantenbeamten  
das Verpflegungsschiff mit den Vor-  
räthen in Ken West liegen blieb, statt  
daß es die Schiffe des Wladadegeschwa-  
ders mit Nahrungsmitteln und Eis  
versorgte.“

Das sind gewiß berechtigte Aus-  
stellungen und Secretär Alger sollte  
eine Besichtigung versuchen.

Arbeit und Löhne.

Die Tarifliga hat eine Untersuchung  
über den Stand der Arbeitsverhält-  
nisse in den verschiedenen Industrie-  
zweigen angestellt und auf ausgefan-  
de Fragebogen hin von 229 Etablisse-  
ments der verschiedenen Industrie-  
zweige, in denen 269,329 Arbeiter be-  
schäftigt waren, Antworten erhalten.  
Der Repräsentant Robert W. Taylor  
vom 18. District von Ohio hat die Be-  
richte der Etablissements zusammenge-  
stellt, so daß sie einen höchst interes-  
santen Ueberblick über diese Verhältnisse  
gewähren. Schon im Jahre 1895  
hätte dieselbe Organisation einen Ge-  
nus vorgenommen und hatte in dem-  
selben die im Jahre 1892 unter der  
McKinley Acte bestehenden Verhält-  
nisse verglichen. Damals wiesen jene  
Berichte eine Abnahme um beinahe 30  
Procent in der Zahl der in Beschäfti-  
gung befindlichen Arbeiter auf, sowie  
eine Abnahme um 26 1/2 Procent in  
der Höhe der gezahlten Löhne. Die  
Zahlen sind nie von jemand bestritten  
oder angezweifelt worden; sie entspre-  
chen vollständig dem Record, der durch  
den Austausch der Berichte der „Cle-  
ring-Häuser“ gewonnen wurde. Di-

Löhne für die Arbeiter bilden die Ba-  
sis eines so bedeutenden Theils aller  
Geschäfte, daß deren Volumen in  
Wirtlichkeit sich nach dem Steigen oder  
Fallen der Löhne richtet. Im März  
1895 waren die Ausweise um 24.4  
Procent geringer, als im gleichnamigen  
Monat des Jahres 1892 unter dem  
McKinley-Tarif.

Es ist gewiß Jedem bekannt, daß  
die Löhne nicht so schnell sich wieder  
heben, sobald als das Gebieten zurück-  
kehrt, wie sie fielen, als die Panik ein-  
trat und Geschäftslaufheit folgte. Die  
letzten Berichte der Tarif-Liga umfas-  
sen die Periode im Monat März 1895,  
sieben Monate nachdem das Wilson-  
Gesetz in Kraft trat und verglichen  
die Verhältnisse mit denen des Monat  
März 1898, sieben Monate nachdem  
die Dingles-Acte in Kraft trat. Die-  
ren Angaben, daß sie 205,580 Arbei-  
2,229 Etablissements meldeten in ih-  
rer im Jahre 1895 beschäftigten und  
lönen im Monat März \$7,079,323 an  
Löhnen zahlten. Im März 1898 be-  
schäftigten dieselben Etablissements  
aber 269,329 Arbeiter und zahlten ih-  
nen die Summe von \$10,198,136 in  
Löhnen aus; dies kommt einer Lohn-  
erhöhung von 44.05 gleich. Der Mehr-  
betrag der nach den Berichten der Cle-  
ring-Häuser gelieferten Ausweise be-  
trug sich im März 1898 im Vergleich  
zum März des Jahres 1895 auf 29.8  
Procent.

Die Zunahme der Zahl beschäftigter  
Arbeiter liegt um 32.1. Wenn man  
dabei berücksichtigt, weil bedeutender  
Theil aller Familien, die auf die  
Löhne ihrer Ernährer angewiesen sind,  
von deren Höhe beeinflusst werden, so  
kann man sich auch einen Begriff da-  
von machen, welche Unterschiede zwi-  
schen Entbehrung und Wohlergehen  
vorhanden sind.

Die 5,100,000 Arbeiter, die vor acht  
Jahren in Fabriken und mechanischen  
Industriezweigen beschäftigt, sowie der  
größte Theil der im Handelslehr und  
Transportwesen beschäftigten Arbeiter  
wurden direct von den Lohnschwän-  
gungen betroffen, auch die 287,000  
Grubenarbeiter. Die Arbeiter, die  
unter den Schwankungen zu leiden  
hatten, die im Jahre 1892 9,500,000  
zählten, von denen jeder durchschnitt-  
lich \$450 pro Jahr verdiente, erhielten  
im Ganzen \$4,275,000,000. Im  
März 1895 betrug die Löhne nach  
den von der Liga gegebenen Zahlen  
nur \$34.60 pro Monat, oder \$415  
jährlich, während sie im März 1898  
auf \$37.83 pro Monat oder \$543.96  
jährlich stiegen, beinahe um 4 Dollars  
mehr als im Jahre 1892.

Die Zunahme der Zahl der beschäf-  
tigten Arbeiter, wenn dieselbe nach  
den Berichten der Liga proportionirt  
ist, würde eine Zunahme des Betrages  
für Arbeitslöhne jährlich von \$965,-  
000,000 nachweisen. Außerdem kommt  
dazu noch die Lohnerhöhung, welche  
schon den im Jahre 1895 beschäf-  
tigten Arbeitern zu Theil wurde. Na-  
hezu \$1,200,000,000 Zunahme der  
Einkünfte für Löhne in den Fabriken,  
Männen, Handel und Transportwesen  
bezeichnet also den Unterschied zwischen  
Entbehrung und Wohlergehen. Da die  
Kaufkraft der Lohnarbeiter und der  
von ihnen Abhängigen aber nach dem  
Betrag, den sie verdienen, verschieden  
ist, so kann man daraus um so eher  
ersehen, wie gerade diese Zunahme des  
Einkommens und des detail Geschäft in je-  
der Weise gefördert. Alle haben gleich-  
mäßig an dieser Förderung theilge-  
nommen.

Die unabhängige Colonie.

Argentinien hat am 9. Juli den 82.  
Nahrestag der Unabhängigkeits-Erklä-  
rung der Provinzen am Rio de la  
Plata gefeiert, die zuerst unter allen  
spanischen Colonien sich gegen die  
drückende Herrschaft des Mutterlandes  
erhoben hatten. Am 25. Mai 1810  
erhoben sich die Jünglinge der spanischen  
Colonie gegen ihre Herren, aber erst  
der 9. Juli 1816 brachte ihnen die  
Emancipation und machte sie zu Bür-  
gern und Herren in ihrem Geburts-  
lande. Erst mit der Unabhängigkeits-  
Erklärung trat die argentinische Re-  
publik in die Reihe der souveränen  
Staaten ein.

In einem der Bedeutendsten Tages-  
gewidmeten Artikel schreibt die deutsche  
„La Plata Post“ unter Anderem:

Nicht die Unabhängigkeit, die natio-  
nale Selbstständigkeit und Einheit gilt  
es heute zu verteidigen; sie ist fest ge-  
gründet und kein feindlicher Angriff,  
der Argentinien drohen mag, kann den  
nationalen Organismus gefährden.  
Das Ziel, das sich die Entel stellen  
müssen, ist, den Vau, den die Vor-  
fahren unter harten Kämpfen gegrün-  
det, in friedlicher Arbeit im Innern auszu-  
bauen und dafür zu sorgen, daß Ar-  
gentinien mit vollem Recht den Platz  
unter den Culturstaaten einnehmen  
darf, auf den sie Anspruch macht und  
zu dem sie durch ein glänzendes Geschick  
berufen erscheint. Um die argentinische  
Republik zu dem zu machen, was sie  
werden kann und werden soll,  
braucht es der Arbeit von Generationen  
und je lebhafter sich die jetzt le-  
bende, die auf diesem Wege den Folge-  
geschlechtern als Führer vorangehen  
soll, sich dessen bewußt bleibt, desto  
weniger darf sie sein, in Wahrheit auf  
den Spuren der glorreichen Ahnen zu  
wandeln. Daß dies stets der Fall sein  
und die eine geistliche Entwicklung der  
Republik verhängende Culturarbeit  
unermüdet und thätig fortgesetzt  
werden möge, ist der beste Wunsch, den  
man dem glücklichen Lande, das auch so  
vielen Deutschen zur zweiten Heimath  
erworben, zu dem heutigen National-  
festtage widmen kann.